

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 292.

Donnerstag 14. December.

1916.

Die Sabelhaste.

(A. Fortsetzung.)

Novelle von E. Dissen (Wiesbaden).

(Nachdruck verboten.)

„Daß ihn reden. Er kann in seinem Klub essen oder in einem Hotel.“

„Soll ich die zweihundert Mark einbüßen?“

„Dann schick ihm irgend eine aus der Zeitung auf gut Glück“ — er sah sich nach den Zeitungen um — „wenn er es dir überläßt, soll er nehmen, was kommt.“

„Du kennst ihn schlecht! Ich bin erst sicher bei dir, wenn alles klappt.“

Johann Fink fluchte, und Brigitte beschwichtigte ihn. Sie hatten beide ihren Gost vergessen.

Ulrike hatte genug gehört. Sie ging an den Radentisch, wo die beiden noch so erregt sprachen.

„Verzeihen Sie, daß ich Ihr Gespräch angehört habe, ohne mich deutlicher bemerkbar zu machen. Ich durchblätterte gerade die Zeitung um eine Stelle zu finden. Vielleicht können wir uns gegenseitig ausbessern. Wenn Sie mir ein wenig erklären wollen, was ich zu tun hätte, mir vielleicht ein wenig beim Einarbeiten behilflich wären, könnte ich wahrscheinlich die Arbeit bewältigen. Ich habe schon früher einen größeren Haushalt geführt.“ Sie fügte nicht hinzu, daß es der ihres eigenen Vaters gewesen war.

Brigitte starrte Ulrike einen Augenblick mit offenem Mund an. Johann Peter Fink rief sich vergnügt die Hände und beeilte sich, ihr einen Stuhl hinter den Radentisch zu stellen.

„Setzen Sie sich, Fräulein, setzen Sie sich!“ sagte er entzückt.

„Sie selbst wollten die Stelle, von der ich sprach, annehmen? Wirklich und wahrhaftig?“ fragte Brigitte ängstlich.

Das Aussehen Ulrikes, obgleich sie so schäbig gekleidet war, stempelte sie unverkennbar zur Dame.

„Ich wäre sehr dankbar, wenn ich sofort eine geeignete Stelle finden könnte“, sagte Ulrike mit ernster Versicherung.

„Haben Sie gehört, was er wegen der Lieferanten sagte? Er ist darin sehr streng.“ Die Bedingung, die unterhaltenden Lieferanten kalt zu stellen, erschien Brigitte sehr grausam.

„Es stimmt völlig überein mit meinen eigenen Wünschen.“

„Und haben Sie irgendwelche Zeugnisse oder Empfehlungen? Ich verlange ja keine; denn mir gefallen Sie, offen gestanden, sehr gut. Aber der Herr, der will Zeugnisse oder Empfehlungen.“

„Es wäre mir lieber, wenn ich auf Treu und Glauben genommen würde; aber wenn es durchaus sein muß, kann ich eine Empfehlung von einem bekannten Pastor bringen.“

„Nimm sie mit, so wie sie geht und steht, Brigitte, und laß sie mir nicht mehr los“, fiel hier Johann Fink ins Wort. „Was, Empfehlungen! Reiz verlieren! Sie ist Empfehlung genug, man sieht's ihr doch an den Augen an. Sie ist uns ja direkt vom Himmel geschickt! Nimm sie mit, sag' ich dir, arbeite sie ein wenig ein,

und am Samstag tanzt sie mit auf unserer bescheidenen Hochzeit.“

Ulrike mußte über seinen Eifer lachen. „Ich danke Ihnen, daß Sie mir trauen. So rasch geht es übrigens nicht. Zwei Tage brauche ich mindestens, ehe ich mit meinen paar Sachen fertig bin. Ich muß auch noch ein frisches Wäscheleid besorgen.“

„Das sagen Sie doch nicht nur, um wieder von uns loszukommen?“ sagte Johann Fink mit betrübter Miene. „Könnten Sie nicht mit Brigitte zuerst nach Haus gehen, sich alles ansehen und nachher Ihre Sachen besorgen?“

„Um ein Wäscheleid brauchen Sie sich überhaupt nicht zu kümmern. Es sind mehrere noch ganz neue im Schrank zu Hause; daraus können Sie wählen. Es ist eine von den Marotten des Herrn, die Kleider selbst zu wählen, weil niemand sonst seinen Geschmack trifft.“

„Ich verspreche Ihnen, Sie gewiß nicht im Stich zu lassen“, versicherte Ulrike den beiden. „Glauben Sie mir nur, daß ich glücklich bin, ohne vieles Suchen eine Stelle gefunden zu haben. Geben Sie mir die Adresse, ich komme ganz gewiß.“

„Also gut. Ich verlasse mich fest auf Sie“, entgegnete Brigitte leuchtend.

Ulrike schrieb die Adresse auf.

„Charlottenburg.“

„Und der Name Ihrer Herrschaft?“

„Dr. Clemens Naugraff.“

Ulrike sprang erregt auf.

„Doch nicht der Redakteur?“

Brigitte zog sie sanft auf den Stuhl zurück und Johann Finks Ausdruck von Bestürzung war unbeschreiblich.

„Ich sag's ja!“ brummte er. „Jemand etwas klappt natürlich nicht.“

„Er ist Redakteur“, sagte Brigitte. „Aber das macht doch nichts. Wenn Sie etwas Unangenehmes über ihn gehört haben, ist es schändliche Verleumdung. Er ist etwas launisch und manchmal fröhlichst; aber — welcher Mann ist das nicht?“ Sie blickte dabei Johann Fink liebevoll an. „Er hat ein Herz von Gold, trotz alledem, und wenn er auch brummig ist, gut aufgehoben ist man bei ihm. Ich kann Ihnen sagen — Johann Fink macht sich jetzt nichts mehr daraus, wenn ich es gestehe — am Anfang glaubte ich, ich könnte den Doktor fangen mit meinem guten Kochen und sauberen appetitlichen Aussehen; ich verwöhnte ihn und pflegte ihn wie ein Schokkind; ja, ja, ich stielte ihm nach, Johann Peter; er hätte es sich zunutze machen können und tat es nicht. Ein Frauenzimmer ist bei ihm sicher. Und das kann man nicht von jedem sagen!“

Ulrike gefiel die Art, wie Brigitte ihren Herrn verteidigte, wenn auch ihr Beweggrund dazu nicht ganz selbstlos war.

Ihr Überlegen, ob sie es wagen könne, die Stelle ohne Furcht vor Entdeckung anzunehmen, verfehlte die beiden in heftiger Aufregung; sie fürchteten, Ulrike

beginne sich, wie sie den Handel rückgängig machen könne.

„Ganz allein sind Sie doch auch nicht im Hause“, sagte Brigitte, die sich das Zögern Ulrikes klar zu machen versuchte. „Oben in der Mansarde wohnt eine alte, gelähmte Dame, eine ganz entfernte Verwandte vom Doktor, die keinen Unterschlupf hatte, und die er aus lauter Herzensgüte aufgenommen hat. Und zu Fräulein Gabriele können Sie immer hinauf, wenn Sie um Rat fragen wollen. Die grobe Arbeit haben Sie gar nicht zu tun, und zu kleinen Hilfeleistungen ist noch Fräulein Gabrielsens Mädchen da, die Mlle.“

Dr. Raugraff gewann durch Brigittens Schilderungen. Daß er diese arme Verwandte aufgenommen hatte, war ein weiterer Zug, der Ulrike gefiel.

Sie entschied sich, das Abenteuer zu wagen. Er war offenbar sehr kurzfristig und hatte nur wenige Minuten mit ihr in einem nicht sehr hellen Zimmer gesprochen. Wenn sie in hellem Waschkleid mit anders geordneten Haaren vor ihm stünde — ohne Hut hatte er sie ja überhaupt nicht gesehen — und vor allem, wenn sie einige Tage vollwertige Mahlzeiten und gründliche Nachtruhe ohne Sorgen um die nächste Zukunft gehabt hätte, wußte sie, daß sie ganz anders aussehen würde, und er gewiß nicht daran dachte, sie in Verbindung mit der jammervollen Erscheinung, die er in seinem Arbeitszimmer mit scharfen Worten durchgepeitscht hatte, zu bringen.

„Ich habe es nicht gesucht, es ist zu mir gekommen, heb' auf, was dir Gott vor die Türe legt“, war der Schluß ihrer Überlegung.

„Ich will kommen“, sagte sie.

Brigitte sagte voll Dank ihre beiden Hände, und Johann Peter Fink sah sie freudestrahelnd an.

„Das lohne Ihnen Gott!“

„Und wie heißen Sie eigentlich?“

Da war nun eine neue Schwierigkeit, an die Ulrike gar nicht gedacht hatte. Fortwährend Verwicklungen und Fallstricke, wenn man unter falscher Flagge segelte! Aber zum Glück kannte Dr. Raugraff nur ihren Schriftstellernamen und Dr. Trendelburg war krank, hatte daher nicht über ihre Familie mit ihm sprechen können. So sagte sie kurz entschlossen: „Käte Sella.“

„Käte! Das wird dem Herrn Doktor gefallen. Er hat kurze Namen gern.“

„Und meine Einführung?“

„Du sagst, Brigitte, daß Käte eine entfernte Verwandte von dir ist, und das genügt“, sagte Johann Peter Fink mit Autorität.

„Von Eva her“, sagte lachend Ulrike.

„Du triffst immer das Rechte, Johann“, meinte Brigitte bewundernd, „wenn du etwas für dich erreichen willst.“

Sie schwabte so lange auf Ulrike ein, daß sie endlich einwilligte, ohne Aufschub zu kommen, und Johann Fink drückte ihr dafür mit so heftigem Dank die Hand, daß sie fast aufgeschrien hätte.

„Gott hat Sie uns geschickt, nicht anders“, sagte er nochmals, als sich Ulrike endlich mit Brigitte verabschiedete.

III.

Dr. Raugraff kehrte am Tag nach diesen Vorkommnissen spät nach Hause. Er hatte mit Freunden im Klub gespeist. In seinem Studierzimmer fand er alles wie sonst. Der kleine Tisch schien ihm etwas anders geordnet, aber er begann sich nicht weiter, woher das kommen mochte. Der elektrische Kocher stand da, Zucker, Cognac, in Halle er noch Lust nach einem Tee haben sollte, und eine Vase war mit duftenden Rosen neben die Abendzeitung gestellt. Ein Bettel lag dabei von Brigittens Hand.

„Habe eine Perle von einem Mädchen für Sie gefunden. Entfernte Verwandte von mir.“

„Gute Seele“, sagte Dr. Raugraff bei sich selbst, „sie will mich beruhigen. Aber da sie jede armselige Kreatur eine Perle nennen würde, wenn sie nur zu ihrem Johann Peter fortkommen kann, muß ihre Bezeichnung mit Vorsicht aufgenommen werden.“

Brigitte hatte Ulrike in einem Zimmer neben dem ihren untergebracht. Vier Räume waren in diesem oberen großen Stockwerk. Zwei davon, die sonnigsten und lustigsten, hatte Dr. Raugraffs binafällige Verwandte, die anderen hatte Brigitte zu eigener Verfügung und zum Unterbringen von Mäusen. Brigitte hatte Ulrike schon überall herumgeführt und ihr erklärt, was sie zu tun habe. Dr. Raugraff war meistens nur zum Frühstück und Abendessen da, Sonntags auch zur Mittagsmahlzeit, zu der stets Freunde kamen. Brigitte war glücklich, daß Ulrike die Pflichten nach ihrem Geschmack und die Arbeit nicht schwer zu finden schien. Auf die Bedingung, daß sie noch mindestens drei Tage nur in Abwesenheit ihres bisherigen Gebieters arbeiten wolle um alles genau zu verstehen, ging Brigitte gerne ein. Die Hauptsache war ja gesichert: sie durfte am Samstag heiraten, und das dünkte ihr das höchste Glück. (Fortsetzung folgt.)

22 = Lesefrucht. = 22

Man soll seine Liebhaberei nicht zu seinem Berufe machen.
Sans Gâgen.

Gänseleisel im Krieg.

Aus Straßburg i. E. wird uns geschrieben: Der Krieg hat schon so viele Umwälzungen und Umwertungen aller bisherigen Begriffe gebracht, daß man ausgehört hat, sich über etwas zu wundern. Bis vor kurzem konnten die drallen Elsäßer Mädchen auf dem Land nicht das Schulaufsatzzeugnis erwarten, um den heimatischen Kuhställen und Hühnerhöfen zu entfliehen und nach Straßburg, dem Brennpunkt all ihrer Träume und Wünsche, zu gehen, wo es so viele Soldaten und verlockende Waczhäuser zu bestaunen gab.

Jetzt ist das ganz anders geworden. Glücklich die Hausfrau, bei der eine treue Mied aushardt, statt zu ihren Fleischtopfen und Butternäpfen aufs Land zurückzukehren. Der Städter steht staunend, voll anächtiger Ehrfurcht vor dem Schein, dessen Anblick allein ihn mit Rönne erfüllt. Das Gänseleisel, das eigentlich nur noch in Bronze und auf Abreibungen als Wahrzeichen des Elsässes weiterlebte, ist in Fleisch und Blut wieder entstanden. Man sieht es überall in den wasserreichen Gegenden um Straßburg, Brumath und Zabern. Es hat rote Baden, helle Augen, fliegende bunte Flügel, dicke Strümpfe, dicke Holzschuhe und ein Zauberstäbchen in der Hand. Manchmal ist das Viezel auch ein Bub, aber das ändert an der Tatsache nichts, daß durch den Krieg die Fabriken und Städte ihre Anziehungskraft verloren haben und die Landwirtschaft zu einer nie gekannten Ehre gekommen ist.

Die Schulkinder auf dem Dorf wissen das ganz genau. Sie haben noch nie so viel Süßigkeiten und freundliche Worte von den Stadtbewohnern bekommen, wie jetzt. Sie verzehren auch gewissenhaft die angebotene Schokolade und schütteln dann bedauernd das Krausköpfchen: „D'Komme heit gor se Butter — mer han gor se Eier meh.“

Aber Gänse gibt es noch. Und keiner auf dem Land kann sich bestimmen, daß sie je so hoch im Preis und Ansehen gestanden haben wie gegenwärtig. Nicht einmal in jenem fernem 18. Jahrhundert, als ein genialer französischer Koch die Geheimnisse der Gänseleber erfand und im alten Straßburg, in einem kleinen Lädchen in der Meisengasse, mit den ersten Pasteten sich ein Vermögen erworb. Heutzutage denkt man bei der Gans gar nicht so sehr an die Leber. Das Verlockende, das Bezwingende ist die Aussicht auf die 3—4 Pfund Fett, — bestes, reinstes Fett — die ein gut gestopfter Vogel gibt. Das würde den seit so lange leer stehenden Fettopf füllen und das berühmte Straßburger Sauerkraut, das kriegsgemäß im Wasser abgelacht werden muß, wieder in einen köstlichen Schmaus verwandeln.

Daher stehen Sonntags die Pilgerfahrten aufs Land wieder in hoher Blüte. Alle Beziehungen und Verbindungen werden ausgenutzt. An entfernte, schier vergessene Verwandte werden Briefe geschrieben, Liebesgaben versandt, um in den Besitz eines dieser köstlichen Tiere zu gelangen. Das Gänseleisel wird umschmeichelt und ist sich seiner Bedeutung voll bewußt. Es spielt weiter keine Rolle, ob das fertig gestopfte Federvieh 60 oder 70 Mark kostet — wenn es nur zu haben ist. Einige Gänse laufen noch unbekümmert herum, ohne das

Schicksal zu ahnen, das ihre Schwestern ereilt hat und das ihnen täglich die Freiheit rauben kann. Früher haben warmherzige Menschen sich vor den Qualen, die das arme Geschöpf ausstehen muß, geschnitten. Es hatte sich etwas wie ein Gänsefußverein gebildet, der das Stopfen verboten wissen wollte. Nun haben Bruen und Mitleid sich in Hoffen verwandelt. Die empfindsame Seele geht im Krieg durch den Magen, und der denkt nur an das Fett.

So müssen die Tiere fressen, ohne daß einer sich ihrer erlarmt. Das Riesel gibt die treu gehüteten Gänse ab. Sie kommen in geschützte, lichtlose Scheunen, in vergitterte Käfige, die so eng sein müssen, daß die Gans sich nicht darin regen kann; denn Bewegung schadet der Bildung des Fetts. Dreimal am Tag werden die Hühner herausgenommen, zwischen die Beine geklemmt und mit Mais gestopft, ohne Rücksicht

darauf, ob sie satt sind oder nicht. Drei Wochen dauert die Mastkur, und in der Zeit müssen rund 40 Pfund Mais gefressen und verdaut sein. Dann ist die Leber groß genug — dicke Fettpolster liegen unter den Federn, und für den Vogel kommt der erlösende Tod.

Der Straßburger aber lebt mit dem herrlichen Tien nach Haus. Die Gans wird auf dem Herd sachgemäß behandelt, damit das ganze kostbare Fett abfließen kann. Und dann gibt es noch zum Sonntag einen Braten. Kein Wort wird gesprochen. Alle Blicke sind auf den goldbraunen, knusprigen Vogel gerichtet, dessen Duft die ganze Wohnung erfüllt. Und man ist sich satt — völlig satt. Dann aber verläßt man mit wunderjam gefülltem Magen den Tisch und denkt mit einem mitleidigen Lächeln an Englands Hungerspolitik . . .

H. Schede.

Gartenbau & Blumenpflege.

* Monatskalender.

Gemüsegarten: Bei offenem Boden kann rigolt, gestürzt und gedüngt werden. — Umräumen der Komposthaufen. — Anlegen neuer Komposthaufen. — Ausräumen der Mistkete, Auffahren der Erde auf Hausen. — Durchsicht und Auslesen der angefaulten Gemüse im Keller und den sonstigen Aufbewahrungsräumen. — Reinigen der gesammelten Sämereien. — Zustandsehen schadhafter Gerätschaften. — **Obstgarten:** Umgraben der Baumscheiben. — Ausroden alter, kranker Bäume. — Kräftiges Düngen reichtragender Obstbäume. — Ersatz schadhafter Baumbänder und Baumpfähle. — Ausputzen und Reinigen alter Bäume. Beschneiden der jungen Bäume. — Herrichten schadhafter Spaliere. — Durchsehen des Obstlagers, Entfernen der angefaulten Früchte. **Hiergarten:** Beschneiden und Auslichten der Baum- und Gehölzgruppen. — Auslösen und Düngen der nicht beplanten Blumenbeete. — Ausroden überflüssiger und allzuviel Schatten spendender Bäume. — Herstellung schadhafter Wege, Einzäunungen, Lauben, Bänke usw. H.

* Brachäcker zur Verwendung als Gemüsebau.

Bodenbearbeitung. — **Düngung.** — **Vernichtung der Unkräuter.** — **Bodenverbesserung.** — **Licht- und Schattenverhältnisse in alten Gärten.**

Durch den Krieg hat der Gemüsebau einen erfreulichen Aufschwung genommen. Große, seither nutzlos daliegende Acker sind zum Gemüsebau herangezogen worden. Fast jedermann hat sich ein größeres oder kleineres Stück Land zur Bebauung gesichert und sucht dadurch seine Nahrungsverhältnisse zu bessern. Wenn im vergangenen Sommer nicht alles so gelingen konnte, wie man es erstrebte, so liegt dies in erster Linie in der Unkenntnis der gärtnerischen Arbeiten und an den ungenügend ausgeführten Vorarbeiten. Um so mehr müssen wir schon heute daran arbeiten, daß solche Mängelstände im nächsten Jahre gehoben werden.

Die größten Enttäuschungen erlebten oft diejenigen, welche auf jahrelang brachliegenden Ländereien begannen, Gemüsebau zu treiben. Für den Fachmann und Kundigea hält es schon schwer, hier Erfolge zu erzielen, wie viel schwieriger muß es für einen Unkundigen sein? Es fehlt ihm die Übung in der Handhabung des Geräts, die Kenntnis der Lebensansprüche der Pflanzen und jegliche Praxis in der Bearbeitung des Bodens. Am allermeisten liegt die Ursache der Mißerfolge schon in den ungenügend ausgeführten Vorarbeiten. Man hatte sich erst spät zum Pachten des Grundstücks entschlossen. Die Jahreszeit drängte und rasch wurde das Umgraben ohne besondere Sorgfalt und Beachtung ausgeführt. Oft war auch die vorgenommene Düngung für die jahrelang durch Unkraut ausgefogenen Ländereien ungenügend.

Bei solchen Grundstücken ist die sorgfältigste Bodenbearbeitung, Verbesserung und Düngung alles. Ist diese grundlegende Arbeit schlecht oder ungenügend ausgeführt, so kann später, selbst bei bester Pflege, niemals etwas Besseres herauskommen. Hier muß die Arbeit jetzt im Winter einsehen, möglichst vor dem der Frost kommt. Diese Ländereien werden am besten tiefgründig gerodet, kräftig ge-

düngt und durch fehlende Düngemittel, wie Torf, Asche usw., verbessert und kulturfähig gemacht. Bei dem Roden achte man darauf, daß die Unkräuter tief untergeschafft werden, damit sie nicht durchtreiben können. Binden und Queden lese man sorgfältig heraus und verbrenne sie. Werden sie untergegraben, so kommen sie in einigen Wochen um so kräftiger wieder zum Vorschein. Bei dem Umgraben im Herbst kommt es nicht darauf an, daß man die Schollen sorgfältig zerleinert. Im Gegenteil, es ist besser, wenn das Land recht schollig gearbeitet ist, damit der Frost gut zwischenfallen kann. Der Frost macht den Boden von selbst mürbe und locker und tötet zwischen der Erde stehendes Ungeziefer.

Natürlich ist die Düngung bei solchem entkräfteten Land sehr wichtig. Durch den verminderten Viehstand und die Einschränkung im Strohverbrauch ist natürlicher Dünger schwierig zu beschaffen und auch teuer. Man sehe sich daher zeitig nach einer geeigneten Quelle um. Vorteilhaft fährt man jetzt, bevor man das Land umgräbt und auch früher bei Frost Jauche über das Land. Da künstliche Düngemittel ebenfalls knapp sind, so ist dieser stark stickstoffhaltige Dünger sehr wichtig. Torfdünger ist für schweren Boden besonders wegen seiner lodernden Eigenschaft zu empfehlen.

Man unterschätze eine Bodenverbesserung nicht. Solche Brachäcker sind sehr fest und undurchlässig. Man überfahre sie, um eine Loderung herbeizuführen, mit durchgeworfener Roldasche. Sie trägt außerdem wesentlich zur leichteren Bearbeitung im nächsten Sommer bei; sie verhindert weiter die Verkrustung der oberen Erdschicht. Torfstreu hat ähnliche Eigenschaften. Sie ist zwar jetzt auch schwieriger zu beschaffen. Namentlich ist sie für sandige Böden vorteilhaft, da sie die Feuchtigkeit leicht aufnimmt und festhält.

Das Überfahren humusreicher, unkrautfreier Ackererde, nachdem das Land umgegraben, ist von gutem Nutzen und wird am geeignetsten bei Frostwetter vorgenommen, damit der Boden nicht festgefahren wird.

Für unsere angelegten Gärten sind diese ganzen Arbeiten leichter. Hinzu kommt, daß der Gartenbesitzer schon seit Jahren diese Arbeiten betreibt und darin Erfahrungen gesammelt hat. Hier herrschen oft andere Mängelstände. Diese Gärten haben zumeist zu viel Schatten. Die Obstbäume haben sich breitkronig entwickelt und lassen unter sich nur schwer etwas aufkommen; die Gärten sind infolgedessen sehr mäßig. Auch dies sind Herbst- und Winterarbeiten. Man entscheide sich, was einem wichtiger ist: der Obstbaum oder das Gemüse. Hat man sich für Küllung entschieden, so mache man die Arbeit gründlich. Vor allem müssen die Wurzeln sauber herausgerodet und diese Stelle einer besonders sorgfältigen Düngung unterzogen werden. H.

* Wie kann man Obstbäume zum Tragen zwingen?

Vor allem kommt es darauf an, die Ursache des Nichttragens zu ermitteln, um darnach das richtige Abhilfsmittel wählen zu können. Sehr häufig bleiben Bäume dann unfruchtbar, wenn der Boden allzu kräftig, namentlich zu reich an Humus ist, infolgedessen der Baum nur ins Holz wächst und keine Fruchtzweige bildet. Dagegen hat sich das Aderlassen im Monat Mai beim Kernobst gut bewährt, beim Steinobst darf ein Aderlaß nicht angewendet werden. Das

Abstreichen der stärksten Wurzeln, jedoch auch nur beim Kernobst, etwa 1 bis 2 Meter weit vom Stamme, kommt ebenfalls den üppigen Holzkriech und befördert den Anfall von Fruchtknospen. Man nimmt diese Arbeit in den Wintermonaten vor. Hier ist ein Wechseln der Erde sehr zweckdienlich, insbesondere wenn der neu zugeführten Erde tüchtig Kalk beigemengt wird. Beim Steinobst und auch beim Kernobst kann auch bei allzu üppigem Wuchs das folgende Verfahren mit gutem Erfolg angewendet werden: Rings um den Baum schlägt man Pfähle fest in den Boden, an diese bindet man die untersten Äste so tief herab als es möglich ist. An diese untersten Äste bindet man die nächsthöheren, an diese wieder höhere und so bis zum Wipfel. Das allzu üppige Wachstum wird auf diese Weise gestört und schon im ersten Sommer werden sich Blütenknospen entwickeln und wenn nicht Bitterungseinfüsse schädigend einwirken, wird der Baum Früchte bringen. Nach einem Jahr kann man die Bänder wieder lösen, da die Zweige die aufgezwungene Haltung dann beibehalten.

Steht der Baum aber auf unfruchtbarem Boden und ist dieses die Ursache des Nichttragens, so hilft selbstverständlich ein Abwärtsbinden der Äste nicht. Hier hilft allein Düngen bezw. eine gründliche Verbesserung des Bodens. Liegt die Ursache der Unfruchtbarkeit an der Trockenheit des Bodens, so hilft meistens ein recht gründliches Begießen während und nach der Blütezeit. Ist allzu große Kälte die Ursache der Unfruchtbarkeit, so ist eine Entwässerung von gutem Erfolg.

In Gegenden mit häufigen Spätfrösten bleiben insofern Erfrierens der Blüten die schönsten und wohlgepflegtesten Bäume oft jahrelang unfruchtbar. Hier hilft zuweilen ein Belegen des Bodens im Winter nachdem derselbe stark zefroren ist, mit einer Mistbede, denn unter einer starken Bede tauet der Boden im Frühjahr nicht so schnell auf und die Wurzeln beginnen ihre Tätigkeit später. Der Baum bleibt länger in der Winterruhe und bis er zu blühen beginnt, sind möglicherweise die Kräfte vorüber. In solchen Gegenden sollten nur spätblühende Sorten gepflanzt werden und Bäume mit Frühblühern sollte man umkropfen. Mitunter ist auch die Unterlage an der Unfruchtbarkeit schuld. Bäume auf Wildling tragen später als solche auf Zwergunterlage. Ein vorzügliches Mittel, jüngere Bäume bald fruchtbar zu machen, ist ein Wiedereinpflanzen derselben, da dadurch eine Störung im Wachstum und insofern dessen ein rascheres Wachsen von Blütenzweigen erzielt wird. H.

Blühende Winterpflanzen als Zimmerschmuck. Nachdem man die Zimmergewächse, die uns den ganzen Sommer hindurch mit ihrem Blühen und Geblühen erfreut haben, in die Winterquartiere gebracht hat, sind die Zimmer gleichsam kahl geworden. Um nun aber auch während der rauhen Monate den Blumenschmuck nicht entbehren zu müssen, lasse man Winterblüher an ihre Stelle treten. Und zwar gibt es namentlich unter den Kakteen prächtige, unermüdliche Exemplare. So z. B. bildet der gestutzte Blattkaktus (*Epiphyllum truncatum*), als Büschchen gezogen, eine delikate Zimmerpflanze, er gedeiht besonders dann zur Pflanze, wenn seine Blütezeit beginnt, die gewöhnlich zur Weihnachtszeit einsetzt und mehrere Wochen dauert. Die Kakteen blühen in den verschiedensten Farben, und zwar vom reinsten Weiß bis zum feurigen Rot. Zu der Gattung der Kakteen gehört der *Phyllocactus*, welcher ebenfalls in den verschiedensten Farbenabstufungen gezüchtet wird. Und zwar bringt er weiße, gelbe, rosen- sowie tiefrote Blüten hervor. Diese fleischigen Fettpflanzen sind in ihrer Weise sehr anspruchslos, sie gedeihen in warmen Räumen bei regelmäßigem Gießen ausgezeichnet. Ferner sind die Orchideen als Winterpflanze sehr geeignet, von denen die Venuschuh-Orchidee die bekannteste ist und wegen ihrer wunderbaren Blüten sehr gern gezüchtet wird.

Die Behandlung des Lorbeers im Winter. Neben den Palmen und Zimmerbäumen hat sich auch der Lorbeer in diesen Haushaltungen eingebürgert und ob seines immergrünen Laubes ständig mehr Liebhaber gefunden, die ihn entweder kugel- oder pyramidenförmig ziehen, wodurch er besonders dekorativ wirkt. In der Pflege ist er ziemlich anspruchslos, nur verlangt er dann und wann eine gründliche Reinigung von Staub mittels lauwarmen Wassers und bichter Brause. Am besten verträgt er im Winter eine Temperatur

von 2 bis 5 Grad Reaumur und darf nur wenig gegossen werden, damit die Erde nicht versäuert. Der Standort muß in der Nähe des Fensters sein, doch hüte man ihn vor Zug und kalter Luft und stelle ihn mittels Kork oder Holzchen erhöht, auf den Untersatz, damit die Luft zu den Wurzeln gelangen kann.

Zimmerschmuck in Vasen und Schalen zur Winterzeit. Es ist eine befremdliche Tatsache, daß in den meisten Haushaltungen sich im Winter Blumenvasen und -Schalen ohne Inhalt dem Besucher zeigen, sie, die im Sommer nur selten leert gestanden, und mit ihrem abwechselungsreichen Blütenflor das Auge immer wieder erfreuten. Aber auch im Winterhalbjahr gibt es noch sehr viel Schönes zum Schmuck der Vasen, das der Beachtung wert und ohne große Kosten zu haben ist. So sind z. B. Tannen- und Fichtenzweige, Mispel und Julex, Weidenläschen und die präparierten Buchenzweige heute fast überall für wenige Groschen zu kaufen, und bei gefälliger Anordnung zum Schmuck von Vasen verwendbar. Dabei sind sie nahezu unvergänglich, wozu allerdings tägliches Erneuern des Wassers, mit sorgfältigem Reinigen des Behälters, und was noch wichtiger ist, wenigstens zweimal wöchentlich ein Erschöpfen des immerwährenden Grün auch von oben durch Brause oder Wassersprache unerlässlich ist. Besonders Tannen- und Fichtenzweige erweisen sich für die letztere Pflege ganz besonders dankbar und hauchen darnach einen wunderbar erfrischenden Duft aus. Auch Weidenläschen sind, wenn ihre Stiele öfters vom Anfall des Wassers durch Würsten befreit, von fast unbegrenzter Dauer. So daß sie später sogar frische, maigrüne Triebe ansetzen. Gesellen sich zu diesen Zweigen dann noch gelegentlich ein paar farbige Blüten, wie Margaretenblumen, Christrosen usw., dann hat man ständig einen freundlichen Zimmerschmuck, der im Verein mit den vielleicht im Doppelfenster treibenden Hyazinthen, Tazetten, Tulpen usw. uns in unserer Heim die rauhe Jahreszeit vergessen macht, uns unserer Liebe zur Natur ständig neue Nahrung verleiht.

Zur Bekämpfung der Blattläuse. Den größten Verdruß und Ärger verursachen dem Blumenliebhaber die Blattläuse. Nachdem unter viel Mühe und Not und sorgfältigster Pflege die Blumen groß gezogen, werden sie oft von den grünen Schmarotzern heimgesucht, und diese gehen aus ihnen den Lebenssaft, so daß schließlich, wenn nicht rechtzeitig für deren Vertilgung gesorgt wird, die Pflanzen absterben. Da man diesen „Wahnsinnsuchen“ durch Ablesen nicht beikommen kann, muß man es durch Anwendung von Radikalmitteln versuchen. Zu diesen wäre eine Räucherung mit Insektenpulver oder aber Tabak minderer Qualität zu rechnen. Und zwar benötigt man dazu einen geräumigen Kasten, unter den man die betreffenden „Läusekolonien“ stellt, ferner eine Schale oder Blechdeckel mit einer glimmenden Zigarie. Diesen Rauch läßt man 1 bis 2 Stunden einwirken, bevor man sie tüchtig mit Wasser absprüht.

Bücherschau.

* **Edlerd. Kultur.** Anbarmachung brachliegender Ländereien mit besonderer Berücksichtigung der Anlage von Ruhgärten sowie einer kurzen Anleitung über die obstbauliche Verwertung von Feld-Obstländen, von Kurt Seid, Leiter des Gemüsebaues und der Obstkultur des Kreisamtes vom Roten Kreuz zu Wiesbaden. Verlag von A. Bechtold u. Co., Wiesbaden. Der Verfasser, welcher seit Ausbruch des Krieges den sehr umfangreichen Gemüse- und Obstbau des hiesigen Kreisamtes vom Roten Kreuz leitet, dessen Wirksamkeit allenthalben die größte Anerkennung und Bewunderung gefunden, und — trotz meist ungeschulter Arbeitskräfte — von ganz außergewöhnlichem Erfolg gekrönt wurde, hat seine wertvollen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen durch dieses Büchlein der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt. Alle Gartenbesitzer und solche, die es werden wollen, werden ihm dafür dankbar sein. Der größte Wert wird auf sorgfältige Bodenbearbeitung und gründliche Düngung gelegt, was namentlich bei Obstländen von Wichtigkeit ist. Die hauptsächlichsten Arbeiten im Garten werden nach Jahreszeiten durchgezogen, mit Berücksichtigung der entstehenden Kosten. Übersichtliche Tabellen über bewährte Gemüse- und Obstsorten, Saatmengen, Pflanzabstände, Pflanzzeiten usw., sowie erläuternde Zeichnungen, Photographien und Gartenpläne vervollständigen trefflich das Werkchen. Besonders Kommunalbehörden, die oft große Strecken Edland bewirtschaften könnten, sowie Eisenbahnhöfe usw. sollten sich diese Art der Anbarmachung angelegen sein lassen im Interesse unserer Volksernährung. S.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet.